

Wider die Macher

Gedanken zum Tode von Hans Kunz

Die letzten Vorlesungen Herbst 1969 bis Frühjahr 1973

Marco Hüttenmoser

Hans Kunz wurde am 24. Mai 1904 in Trimbach bei Olten geboren. Seine Jugend verbrachte er in Kleinhüningen bei Basel. Er studierte zunächst Jurisprudenz, wechselte dann zur Psychologie, Philosophie und Psychopathologie. In diese Zeit fällt die Begegnung mit dem Werk Karl Jaspers und Martin Heideggers.

Nach der Promotion bei Paul Häberlin war er mehrere Jahre im anthropologischen Institut der Stiftung „Lucerna“ tätig. Im Jahre 1945 habilitierte Kunz an der Universität Basel, an der er seit 1949 einen Lehrauftrag und seit 1951 eine außerordentliche Professur bekleidete. Erst 1966 erfolgte die Ernennung zum Ordinarius.

Die Publikationen von Hans Kunz umfassen neben dem zweibändigen Werk «Die anthropologische Bedeutung der Phantasie. (Basel 1946) zahlreiche wissenschaftliche Aufsätze und wohl über neunhundert, zum Teil sehr ausführliche Rezensionen. Im Jahre 1947 gründete er mit Alexander Mitscherlich und Felix Schottländer die Zeitschrift «Psyche», zudem wirkte er über Jahre hinweg als Mitredaktor der „Studie Philosophica“, dem Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Kunz ein bekannter Botaniker. Ein von ihm bei Basel entdeckter Hahnenfuß, der „Ranunculus Kunzii“, trägt seinen Namen.

Hans Kunz starb am 27. April 1982 nach langjähriger schwerer Krankheit in Basel.

Wort und Leben von Hans Kunz waren gekennzeichnet durch die Haltung aktiven Vernehmens. Dieser wachen Offenheit gegenüber der menschlichen, pflanzlichen und tierischen Umwelt blieb auch der Gedanke an den Tod nicht verborgen. Von Anfang an war er im Leben von Hans Kunz gegenwärtig. In seiner Selbstbiografie führt er sein Interesse an der Psychologie auf frühe Begegnungen mit dem Tod zurück: «An einem Vormittag aus dem Wohnzimmer auf die Straße blickend, sah ich, wie ein vorbeifahrender Fuhrhalter plötzlich ein blutiges Kleiderknäuel auf den Armen mit schnellen Schritten in das benachbarte Haus trug. Ein kleines Mädchen war unter die schwer mit Sand beladene zweirädrige Karre geraten und war sofort tot. Wie es geschah und ob ich den Beginn des Unglücks wahrgenommen hatte, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Ich vermute indessen, dass es die Plötzlichkeit des Todeseinbruches oder das Verschwinden eines vertrauten Nachbarskindes war, das mich nachhaltig beeindruckte.»

Das umfangreiche und vielfältige Werk von Hans Kunz zeigt, dass er immer wieder zentrale Fragen des menschlichen Lebens am Gedanken auf den

unvermeidlich bevorstehenden Tod hin erwogen und analysiert hat. Nun hat am 27. April 1982 der Tod Hans Kunz selbst erreicht. In gesteigerter Intensität musste Hans Kunz während achtjähriger schwerer Krankheit erfahren, was ein Leben auf den Tod hin bedeutet. Wir können sein Leiden nicht beurteilen, doch zeigte sich bei verschiedenen Besuchen, dass das Leben von Hans Kunz trotz starker körperlicher Schwäche und verminderter sprachlicher Ausdrucksfähigkeit bis an das nahe Ende von einer hohen geistigen Abgeklärtheit geprägt war.

Was uns von Hans Kunz außer persönlichen Erinnerungen bleibt, ist ein verstreut publiziertes und vielfach nie veröffentlichtes Werk. Wir möchten im Folgenden darauf verzichten, auf dieses Werk als Ganzes näher einzugehen, und vielmehr versuchen, einige zentrale Gedanken aus dem letzten Vorlesungszyklus der Jahre 1969 bis 1973 nachzuvollziehen.

Von ähnlicher Aussagekraft wie der Inhalt der Vorlesungen war die Form, in der Hans Kunz dies tat. Die Art, sich in den Vorlesungen zu äussern, glich immer neuen Annäherungsversuchen, immer neuen Vorstößen ins Zentrum des gewählten Themas, vielfach durchsetzt von Rückzügen und Vorbehalten gegenüber der eigenen Denkweise oder gegenüber der Meinung anderer Autoren. Kunz wollte seinen Zuhörern nicht einfach die Ergebnisse eigenen Denkens vorsetzen und sie zum Konsumieren anregen. Vielmehr wollte er die Zuhörer möglichst intensiv an seinen Denkversuchen teilnehmen lassen. Dieses Vorgehen entsprach zutiefst der eigenen Überzeugung und einer scharfen Ablehnung rasch gefundener «absoluter Wahrheiten. Zugleich wurzelte dieses subtile Vorgehen in eigenen Erfahrungen mit dem Diktat fremden Geistes, dem er selbst nur durch das Verfassen dreier verschiedener Dissertationen zu entgehen wusste.

Es gibt keine umfassende Phänomenologie

«Das Beschäftigungsfeld», dem sich Hans Kunz in den letzten Vorlesungen vor seiner Emeritierung widmete, war «das Wahrnehmen, unter Ausschluss physiologisch anatomischer Prozesse», gesehen aus dem Blickpunkt der «phänomenologischen Psychologie» (27. 10. 1969).

Immer wieder hat Kunz diesen Ausgangspunkt erläutert. Zunächst hebt er sich ab von der experimentellen Methode: «Künstlich geschaffene Situationen sind selten übertragbar auf das alltägliche Verhalten, weil sie es verändern.» Oder umgekehrt formuliert: «Außer im experimentellen Wahrnehmungsgeschehen trifft es zu, daß bei jeder Wahrnehmung Anmutungsqualitäten mit im Spiele sind, da wir als ganze Menschen wahrnehmen.» (27. 10. 1969) Weiter hebt sich Kunz deutlich von Husserl ab, der «sich selbst rasch untreu geworden ist» (4.11.1970): «Husserl hat die gedanklichen Phänomene in der Wahrnehmung neu bewertet. Wahrnehmungen sind nicht nur Sinnesdaten,» dies sieht Kunz als wichtiges Verdienst Husserls «aber er hat die rezeptiven Daten vernachlässigt» (12. 11. 1971).

Den eigenen Ausgangspunkt beschreibt Kunz als «phänomenologische Psychologie im Gegensatz zur Schulpsychologie und zur experimentellen Psychologie, auch nicht im Sinne Husserls, sondern im unbeschwerten, unbelasteten Sinne des alltäglichen Wahrnehmens als umfassendes Wahrnehmen» (29.4.1970). Die phänomenologische Psychologie will erkunden, «was an Wahrnehmbarem beobachtbar und erlebbar ist, sowohl im Hinblick auf das eigene wie auf das fremde Verhalten» (27. 10. 1969). Dahinter steht «ein naiver Bezug zu den Dingen: Im Wahrnehmungsvollzug selbst, der das Begegnende erscheinen lässt, ist die Meinung impliziert, dass das Erscheinende, so wie es erscheint, auch ist» (11. 5. 1971).

Phänomenologische Psychologie geht von alltäglichen Wahrnehmungen aus. Sie bleibt deshalb fragmentarisch: «Es gibt keine Psychologie, die nur phänomenologisch sein könnte» (4.11.1970). «Es gibt keine umfassende Phänomenologie. Man muss von fragmentarischen Gegebenheiten ausgehen, nicht von Systemen» (28.4. 1971). Diese fragmentarischen Gegebenheiten werden dauernd von Denkerzeugnissen überschritten: «Die Wesen der Phänomene sind immer Denkerzeugnisse, die aber von phänomenalen Gegebenheiten ausgehen. Wir müssen Verallgemeinerungen machen, obwohl die einzelnen Erlebnisse das eigentliche sind» (4. 11 1970).

Wir suchen eine adequate Begriffsbildung des Wahrnehmens.

Es ist nicht unbedingt im Sinne von Hans Kunz, wenn wir bereits hier eine Definition des Wahrnehmens anführen. Er selbst hat diese erst nach monatelangem Ringen und vielen Annäherungsversuchen seinen Zuhörern mit vielen Bedenken und Vorbehalten präsentiert: «Wahrnehmen ist spontanes und reaktives, selektiv auf umweltlich gegenwärtig Begegnendes gerichtetes, sich besonderer Sinnesorgane bedienendes, im Kerne rezeptiv vernehmendes, das heißt Kenntnisse einbringendes Verhaltens von Lebewesen» (3. z. 1970).

Hinter dieser notwendigerweise in verschiedene Aspekte aufgesplitterten Begriffbestimmung verbirgt sich zunächst nicht mehr unmittelbar erkennbar ein Verständnis von Wahrnehmung «als motorisch seelisch einheitliche Aktivität, die im Alltag in ein Gesamtverhalten, in lebendiges Verhalten eingebettet ist» (25. 11. 1970). Dies gilt nicht nur in Bezug auf den Körper und das «Sich bewegen» (25. 11. 1970), sondern ebenso für Gefühle: «Zur Beschreibung des Wahrnehmungsvollzuges gehört die Beschreibung des emotionalen Betroffenen Seins, weil es impliziert ist» (26.11.1969). Desgleichen sind Wahrnehmungsbilder mit idealen und vitalen Bedeutungsgehalten erfüllt: «Wahrnehmungsgelalte sind Bedeutungsträger. Sie stiften Bezüge, hinweisende Gelalte, idealer, vitaler und expressiver Art» (i8. 11. 1969). Die Verknüpfung zwischen Wahrnehmungen und Bedeutungsgehalten erfolgt spontan: «Wir machen uns zum wahrgenommenen Gegenstand nicht noch ein Vorstellungsbild, sondern auf Grund der verbalen Benennung formen wir das Wahrnehmungsbild» (20. i. 1970). «Der vitale Bedeutungsgehalt bildet mit der Erscheinungsqualität eine Einheit» (10. 2.1970). Wie Wahrnehmungsakt und W Wissen zusammenspielen, zeigt etwa folgendes Beispiel: «Ein gesehenes Etwas, das aus der Ferne entgegenkommt. Rabe oder Möve? Wir verändern dabei unsere Wahrnehmung, bis wir mit Sicherheit wissen, was dieses Etwas ist» (12. 11. 1969).

Die idealen Bedeutungsgehalte errichten einen Schleier, eine Wand zwischen uns und die Gegenstände.

Das Kernstück des Verständnisses von Wahrnehmungsprozessen liegt in der Betonung der Rezeptivität. Kunz sieht hier eine wichtige Aufgabe gegenüber der Überbetonung und Überbewertung der Produktivität im Laufe der Geschichte: «Seit den Griechen steht die schöpferische Produktivität im Vordergrund» (5.5.1971). «In der Denkgeschichte wurde immer wieder Denkerzeugnissen die höhere Realität zugesprochen (30. i t. 1972).

Auch die von Kunz verschiedentlich kritisierte Überbewertung der Sprache gehört hierher: «Die Tendenz, die ganze Erfahrung auf die Sprache zurückzuziehen, wirkt sich fatal aus» (20.4.1970). Levi Strauß wird in diesem Zusammenhang erwähnt, und zu Wittgenstein meint Kunz, er sei «anfällig für die Magie der Sprache» (4. 11. 1970).

Das Eingebettet Sein der alltäglichen Wahrnehmung in lebendiges Verhalten hat seine konstruktive und weniger konstruktive Seite.

So verführt die Verwobenheit von Wahrnehmungsbildern mit Vorstellungen und sprachlich begrifflichen Zuordnungen zu einem vagen und flüchtigen Wahrnehmen: «Wir rezipieren beim Wahrnehmen einen Gegenstand nicht genau so, wie wir ihn sehen könnten, wenn wir ihn schrittweise betrachten würden. Wir sehen ihn vage, schon halbwegs als Vorstellung und nicht als Wahrnehmung» (20. i. 1970). Der Prozess der raschen Einordnung von Wahrnehmungen in begriffliche Schemata erfolgt geradezu zwanghaft: «Vom

Denkzwang genötigt, schreiben wir auch noch schlecht erkennbaren Gegenständen (z. B. in der Dämmerung) eine Bedeutung zu» (24.11.1970). Abgesehen von Fehlurteilen entsteht dabei eine andauernde Entfremdung: «Die idealen Bedeutungsgehalte errichten einen Schleier, eine Wand zwischen uns und den Gegenständen» (20.4.70). Derart oberflächliche Wahrnehmung verhindert letztlich auch Entdeckungen: «Durch unser Vertrautsein mit der Welt (ideale Bedeutungsgehalte, Begriffe) kommen wir kaum mehr zu Entdeckungen. Weil wir uns mit oberflächlichen Begriffen zufrieden geben» (27.10.1971).

Was die eher konstruktive Seite dieses Prozesses betrifft, so verweist Kunz zunächst auf die ordnende Funktion von Bezeichnungen: „Die Bezeichnungen, die mit den Gegenständen selbst gegeben sind, imponieren. Sie ermöglichen uns eine mühelose Einordnung und ein Wissen um Verhaltensformen“ (11.5.1971). Anhand verschiedener Begriffe, etwa jenem des Hauses von dem wir in der unmittelbaren Wahrnehmung zumeist nur eine gewisse Ansicht aus einer bestimmten Perspektive sehen, erläutert Kunz die Tatsache, dass «ideale Bedeutungen umfassender sind, als die konkrete Anschauung» (20.4.1970). Der Konflikt zwischen der konkreten Betrachtung einzelner Dinge und den damit verknüpften Begriffsbildungen kommt jedoch immer wieder zum Ausdruck: « Im Alltag nehmen wir wenig wahr. Alltägliche Wahrnehmung enthält mehr Vorstellung als wirkliches Sehen. Auf Grund verfügbarer Bezeichnungen sehen wir im Alltag die Dinge in der Regel nur flüchtig. Was auch genügt. Trotzdem sind Begriffe unerlässlich. Sie verweisen auf Tatsachen, die über das Gesehene hinausverweisen» (25. II. 1970). Die Auffassung alltäglicher Wirklichkeit wird von diesem Zwiespalt geprägt: «Die Wirklichkeit, in der Unwirklichkeit ständig enthalten ist, ist die Wirklichkeit, in der wir leben (30. 11. 1972).

Kunz erwähnt in diesem Zusammenhang noch weitere Aspekte. Der eine betrifft die schwankende Intensität, mit der wir uns im Alltag der Umwelt zuwenden: «Bei kontinuierlicher sinnlicher Zuwendung ermüden wir schnell. Wir können die Intensität nicht durchhalten. Es ergeben sich Unterbrüche in der Intensität, ohne es zu wollen, obwohl wir dies auch willentlich tun können. Dies gehört zum normalen Verhalten (30.6.70).

Ein weiterer wichtiger Aspekt der zeitweiligen Distanz zu den Dingen liegt darin, dass in diesen Momenten Vorstellungstätigkeit und Fantasie auf besondere Weise aktiv werden. Kunz bezeichnet dies als «konstruktives Abwesend Sein» und meint dazu: «Wahrscheinlich ist dieser Sachverhalt Voraussetzung dafür, dass wir die Gegenstände begrifflich fassen können. Sie uns vorstellen können» (30.6. 1970). Ja, er geht noch einen Schritt weiter. wenn er darauf hinweist, daß ein nachträgliches reflexives Erfassen von Wahrnehmungen zugleich einen Beweis für deren Wirklichkeit darstellen können: «Daß wir in der Regel, wenn wir gleichzeitig oder kurz danach darüber reflektieren, zur Überzeugung gelangen, daß wir dieses Wahrgenommene nicht selber hervorgebracht haben» (23. i. 1973).

Dem Begegnenden so zugewandt sein, dass wir uns von ihm zeigen lassen, wie es ist.

Der Prozess der Wahrnehmung ist in seinem alltäglichen Verlauf aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzt. Über das «im Kerne rezeptive Vernehmen» hinaus sind dies vor allem all jene idealen und vitalen Bedeutungsgehalte, die wir beim Wahrnehmen unmittelbar mit den Gegenständen verknüpfen. Der rasche Zugriff auf eine « im Voraus sprachlich geordnete Welt» (19.4.1970) bewirkt, wie wir gezeigt haben, dass unsere Wahrnehmung nur sehr oberflächlich erfolgt. Um aber zu den Dingen in ihrer über die Begrifflichkeit hinausgehenden Differenziertheit und Einmaligkeit vorzustoßen, braucht es nach Kunz zusätzlicher Anstrengungen.

«Rezeptivität ist nicht Passivität» (5.5.1971). Kunz wehrt sich damit gegen ein eingefleischtes Mißverständnis der Psychologie, das den Wahrnehmungsprozess nur insofern als eine Aktivität bezeichnet, als mit ihm Vorstellungen, Erinnerungen, kurz Denktivitäten verknüpft sind. Dies, so Kunz, ist «keine erschöpfende Aktivitätserklärung» (i4. 1.1970). Er kritisiert hier auch Husserl: «Bei Husserl ist Rezeptivität gleich Passivität. Passivität ist ein Laster» (5. 5. 1971).

Worin besteht nun diese Aktivität, diese «rezeptive Leistung» ?

Zunächst müssen wir ein Ding «so sehen, wie es sich von sich her zeigt. Zum Beispiel eine gesehene Haustüre. Wir müssen uns ihrer Form, Farbe usw. fügen. Das ist die gemeinte Rezeptivität» (20.1.1970). «Wir lassen uns vom wahrgenommenen Gegenstand her bestimmen» (21.7.1970). «Sich von den uns begegnenden Dingen etwas sagen lassen» (14.1.1970). «Rezeptivität: Der Gegenstand gibt sich uns, nicht als Aktivität, sondern als etwas, auf das wir wahrnehmend bezogen sind» (7.11.1972). In immer neuen Formulierungen sucht Kunz die rezeptive Aktivität zu umschreiben und ihre Bedeutung hervorzuheben. Er weiß nämlich: «Es fällt uns schwer rezeptiv zu sein. Dem Begegnenden so zugewandt zu sein, dass wir uns von ihm zeigen lassen, wie es ist» (29.4.1970). «Es ist außerordentlich schwer, nur zu beschreiben, was wir faktisch wahrnehmen» (4. 11. 1970)

Dies ist deshalb schwer, weil wir von all dem Hinzugedachten absehen müssen: «Es fällt uns leichter, die Wirklichkeit zu denken, als sie wirklich zu erfassen» (4.11.1970). «Wir unterjochen die Welt immer unter unser Denkgefüge» (3. 2. 1970). «Es ist deshalb immer wieder nötig, sich von den begrifflichen Subsumierungen zu lösen und auf die ursprünglich wahrnehmungsmässig gesehenen, erlebten Dinge zurückzugehen» (20.4. 1970). Wir müssen «eine vorübergehende Reduktion von dem, was wir hinzugetragen haben» (3. 2.1970) vornehmen.«Wahrnehmen erfolgt nicht nur rezeptiv. Aber wenn es darum geht, Sachverhalte von Deutungen zu unterscheiden, dann ist Rezeptivität unerlässlich. Weil Rezeptivität „unnatürlich“ ist, müssen uns dazu zwingen» (4.11.1970). Oder bescheidener formuliert, wir müssen «den Versuch zur Unterscheidung» wagen, «was wirklich gegeben ist und was an Sinngehalten herangetragen wird» (6.6.1972).

Rezeptive Aktivität erhält ihre Bedeutung letztlich aus dem Bestreben heraus, die Wirklichkeit zu erfassen. Die Wirklichkeit läßt sich zwar nicht auf das beschränken, was wir mittels rezeptiver Aktivität erfassen können:«Das auf uns wirkende Wirkliche hat einen grössern Umfang als das Wahrnehmbare.» „Zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit gibt es einen Zwischenbereich“ (30.11.1972) Aber das durch rezeptive Aktivität Erfasste bildet gleichsam den harten Kern der Wirklichkeit. Wirklich ist an erster Stelle, das «was sinnlich wahrnehmbar ist» (30.11.1972). Es gilt, so Kunz, der Tendenz entgegenzuwirken, die «die Härte des üblichen Realitätsbegriffes auflockert und der seienden Realität das Gewicht nimmt» (28.11.1972). Was uns das Wahrnehmungsbild im Gegensatz zum Vorstellungsbild vermittelt, bleibt für Kunz maßgebend:«Das Vorstellungsbild können wir unbeschränkt verändern (verlieren), das können wir beim gesehenen Bild nicht» (20. 1.1970). «Das Wahrnehmungsbild sträubt sich gegen willkürliche Veränderungen» (3.2.1970). «Wir können einen Buchfinken nicht in eine Krähe verwandeln. Dies können wir nur in der Vorstellung» (5.5.1971). Daß wir uns täuschen können, ist für Kunz kein Gegenargument. Im Gegenteil, gerade die Tatsache, daß sich der richtige Eindruck immer wieder einstellt, beweist die Realität und Eigenständigkeit der Dinge: «Der Eindruck der Eigenständigkeit der Dinge, der Glaube an die Realität der Dinge: trotz Täuschbarkeit stellt er sich immer wieder ein» (5.5.1971). «Die Widerständigkeit bringt uns zur Überzeugung, dem wirklich Seienden die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit zuzugestehen» (16.1.1973).

Wider die Macher

Wenn wir uns abschließend fragen, worin die Bedeutung des Gedankengutes von Hans Kunz für unser konkretes Handeln im Alltag liegt, so gibt er uns selbst nur wenige Antworten. Kunz war zu zurückhaltend, um über das Grundsätzliche hinaus seine Gedanken in die alltägliche Praxis zu verlängern.

Was den Wissenschaftsbetrieb betrifft, so hat Kunz allerdings in seiner Selbstbiografie die absehbare Entwicklung aufs schärfste kritisiert: «Das überlieferte Ziel der Naturnutzung und Eroberung, in dessen Dienst die neuzeitliche Wissenschaft seit ihrer Entstehung steht, dehnt sich mit der anscheinend unaufhaltsamen Vermehrung der Erdbevölkerung auf die Beherrschung der Menschen aus. Die erfolgreichsten Mittel dazu werden den Machthabern zwar nicht die Psychologen, vielmehr neben der Waffenindustrie die Genetiker und Biochemiker liefern. (...) Gewiss, wir postulieren noch immer die „Freiheit der Forschung“ und ich möchte nicht bestreiten, dass sie da und dort in der verborgenen und verbergenden Stille unangefochten weiterlebt. Aber in der Hauptsache dient das Postulat doch nur dazu, uns die weitgehende Unterjochung der Wissenschaften unter die Politik und Wirtschaft zu verschleiern. In deren Sog scheint auch die Psychologie zunehmend zu geraten. Ein Anzeichen dafür dürfte etwa die Flucht vor den Phänomenen sein, an deren Stelle heute die korrelationsstatistisch erschlossenen ‚Faktoren‘ unwittert vom ‚Geheimnis des Unfassbaren‘ treten.»

Die von Hans Kunz unermüdlich angestrebte Aufwertung der rezeptiven Aktivität hat jedoch in vielfältiger Hinsicht auch für die Bewältigung alltäglicher Probleme ihre große Bedeutung. Dazu im Folgenden einige ausgewählte Beispiele.

Die Eltern-Kind-Beziehung in der Familie wird zur Zeit von einer grossen Verwirrung heimgesucht. Wieso? Eine Fülle verschiedenartigster Informationen durch die verschiedensten Medien hat die Eltern vom Eigentlichen, der eigenen Erfahrung, dem eigenen Hinsehen und Beobachten weitgehend abgebracht. Man scheut es, sich selbst dem Kind zuzuwenden, intensiv zu beobachten und daraus selber wichtige Konsequenzen abzuleiten. – Rezeptives Vernehmen im familiären Bereich, Hinschauen, Zuhören, Mitempfinden, sind in unserer Zeit von grösster Bedeutung.

Ähnliches gilt für die Schule. Wir wagen hier kaum daran zu denken, was ein dem Schüler aktiv vernehmend zugewandter Unterricht an Gewinn und Motivation bringen würde. Wir denken zunächst ganz einfach daran, dass die Schule Primärerfahrungen weitgehend aus dem Unterricht verdrängt hat oder sie bestenfalls noch als eine Art Sekundär-Illustration für ihren völlig von Begriffen beherrschten Unterricht missbraucht. Jahrelang schalgen sich die Schüler mit abstrakten Begriffen herum und lernen sie auswendig, satt von eigenen Beobachtungen ausgehend, Prozesse des Vergleichens und Erkennens selber durchzumachen. Ein einziger derartiger Prozess würde viele Schulbücher aufwiegen. Doch sind wir weit davon entfernt unsere Lernpläne zu revidieren...im Gegenteil.

Dank rezeptiver Anstrengung wird die Wahrnehmung zu einem andauernden Prozess der Annäherung an die Wirklichkeit. So das Verständnis von Hans Kunz. Zu dieser Annäherung könnten durchaus auch die Medien beitragen. Doch weit gefehlt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen bieten die Medien, insbesondere das Fernsehen, eine nach den Wünschen der Werbung und der Zuschauer aufbereitete und verfremdete Wirklichkeit. Ja man geht noch einen Schritt weiter. In der Fernsehreihe „Immer dieses Fernsehen“ eine Koproduktion der Fernsehanstalten SRG, ARD und ORF, die ab Januar 1983 unsere Bildschirme heimsuchen wird zeigen die Macher, wie der Film die Wirklichkeit verfremdet.

Die Erkenntnis, dass das Fernsehen die Wirklichkeit immer irgendwie verfremdet, wird jedoch dazu missbraucht, um in aller Offenheit zu sagen, dass das Fernsehen auch gar keine Verpflichtung hat, auch nur zu versuchen, derartige Verfälschung möglichst gering zu halten. Es obliegt, so scheint es, der Beliebigkeit der Macher, wie sie, selbstverständlich in Abhängigkeit von der Zuschauerquote, unbekümmert über die Wirklichkeit verfügen wollen.

Allein schon der Gedanke an eine gesteigerte rezeptive Aktivität lässt uns, wie diese wenigen Beispiele zeigen, aufhorchen. Hans Kunz hat unserer Zeit noch außerordentlich viel zu sagen.

Literatur

Pongratz, L. et al. (Hg.) (1972): Psychologie in Selbstdarstellungen, Bern

Der obige Nachruf zum Tode von Hans Kunz erschien in der „Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen 41, Nr. 3, 309-317 (1982)

Nachtrag: Die Hans Kunz Gesellschaft Frauenfeld ist derzeit unter der Leitung von Jörg Singer damit beschäftigt, das umfangreiche und schwer zugängliche Werk von Hans Kunz im Verlag Huber Frauenfeld neu zu editieren. Bisher erschienen sind die Bände:

Hans Kunz: Erwartung, Bilderwelt und Phantasie, Frauenfeld 2001

Hans Kunz: Aggressivität, Zärtlichkeit, Sexualität. Phänomenologische und anthropologische Studien zur Psychologie und Psychopathologie. Frauenfeld 2004 (Band 4 der Gesamtausgabe)

2005 wird das Werk „Die anthropologische Bedeutung der Phantasie“ neu herausgegeben.